



Tereza Vanek



Sturm über Formosa

Roman



Bookspot





Tereza Vanek



Sturm über Formosa

Roman



Bookspot

Tereza Vanek

**Sturm
über Formosa**

Roman

 Bookspot

EDITION CARAT

IMPRESSUM

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind von der Autorin nicht beabsichtigt.

Copyright © 2020 bei *Edition Carat*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Satz/Layout: Martina Stolzmann

Covergestaltung: Nele Schütz Design, München

Lektorat: Sylvia Kling

Korrektorat: Andreas März

E-Book: Mirjam Hecht

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Made in Germany

ISBN 978-3-95669-142-3

www.bookspot.de

INHALT

[Impressum](#)

[Karte: Formosa, um 1640, Maßstab o. A.](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[Nachwort](#)

[Die Autorin](#)

[Frauenschicksale im historischen China von Tereza Vanek](#)

[Leseprobe: »Die schöne Insel« von Tereza Vanek](#)

KARTE: FORMOSA, UM 1640, MASSSTAB o. A.



Die Kartendarstellung ist nicht, wie heute üblich, nach Norden ausgerichtet. In dieser Abbildung zeigt der Nordpfeil nach unten.

© Wikipedia/Wikicommons

1. KAPITEL

Rotterdam, März 1659

»Diese Töpfe sind niemals einen Gulden wert«, rief Griet und wies auf ein paar Unebenheiten an der Oberfläche. »Hier hat jemand einen Sprung zugespachtelt. Nicht besonders geschickt, würde ich sagen.«

Sie richtete einen erwartungsvollen Blick auf Johanna, die Magd ihrer Eltern, die hier eigentlich verhandeln sollte. Doch während die Händlerin ein grimmiges Gesicht zog, sah Johanna verlegen zu Boden. Sie war nett, aber als Geschäftsfrau taugte sie nicht besonders viel, befand Griet.

»Wir zahlen einen halben Gulden. Oder wir nehmen noch die Messer mit«, erklärte sie der Händlerin, die zwar nicht begeistert aussah, aber nach kurzem Zögern nickte.

»Ganz schön forsch ist die junge Dame«, knurrte sie nur, während sie die Waren in eine Kiste packte. Johanna wies den Hausdiener an, die Last auf den Karren zu laden, und überreichte der Frau den Gulden.

»Der Kaufmann, der dich zur Ehefrau bekommt, macht einen großen Gewinn«, stellte Johanna fest und schlenderte zum nächsten Verkaufsstand, der Stoffe und Spitze anbot. Griet folgte ihr zufrieden. Anders als Johanna machte sie sich nicht viel aus schöner Kleidung, aber die eben gesprochenen Worte hatten ihr gefallen. Je älter sie wurde,

desto seltener kam es vor, dass irgendjemand sie lobte. Deshalb war sie auch bereit, still dazustehen, während Johanna ihre Hände über Brokat und Seide gleiten ließ, so zärtlich, wie Griet nur ihre Lieblingskatze streichelte. Ein verzücktes Lächeln umspielte Johannas Lippen.

»Wenn du eines Tages heiratest, wirst du ein Kleid aus solchen Stoffen tragen dürfen«, meinte sie zu Griet. »Davon können viele Mädchen nur träumen.«

Griet selbst träumte aber nicht davon. Die Töchter angesehener Kaufleute sollten den Mann nehmen, den die Eltern für sie ausgesucht hatten und sahen dabei keineswegs immer so glücklich aus wie Johanna, wenn sie schöne Stoffe befühlte.

Die Vorstellung, dass dieses Schicksal in den nächsten Jahren auch sie ereilen könnte, verbannte Griet energisch aus ihrem Denken. Bisher war es ihr immer irgendwie gelungen, die Dinge so zu wenden, dass sie ihren Vorstellungen entsprachen.

Griet liebte die Tage, die sie Johanna auf dem Markt begleiten durfte, weil ihre Mutter mit den Geschäftsbüchern beschäftigt war. Inzwischen achtete Anneke Verhoeven darauf, dass die Tochter nicht mehr allein mit ihrem Lieblingsbruder Ruben herumtollte, weil sie zu einer jungen Dame herangewachsen war. Doch auf dem Markt war Griet sicher vor den Adleraugen ihrer Mutter, konnte den Duft exotischer Gewürze einatmen, der nach fernen Ländern schmeckte, mit gewöhnlichen Leuten schubsen, schreien und feilschen. Darauf verstand sie sich, auch wenn sie nur selten dafür gelobt wurde.

»Wenn meine Hochzeit vorbei ist, werde ich dir mein Kleid schenken«, versprach sie Johanna großzügig. Irgendjemand sollte doch Freude an diesem Tand haben! Tatsächlich lächelte die Magd und strich ihr dankbar über den Stoff der Haube.

»Dein Mann wird entscheiden, was mit dem Kleid geschieht«, meinte sie nur.

Griet scharrte verärgert mit dem Schuh auf dem Boden. Jemand hatte schmutziges Wasser ausgeschüttet, sodass ein paar Tropfen Griets Strümpfe besudelten.

»Ich werde einen Mann finden, der meine Meinung anerkennt«, erwiderte sie. Johanna runzelte kurz die Stirn.

»Der dürfte für dich schwerer zu bekommen sein als ein schönes Hochzeitskleid«, stellte sie fest.

»Warten wir einfach ab, was geschieht«, wandte Griet ein und beschloss, das Thema zu wechseln. »Was sollen wir noch mitbringen?«

Johanna erklärte, dass sie Salz, Koriander und Zimt für die Köchin holen sollte. Sie drängelten sich gemeinsam zu der Ecke des Marktes, wo die Gewürzhändler standen. Griet überlegte, wo genau sie kürzlich den kleinen, dunkelhäutigen Mann gesehen hatte, der ausnehmend günstige Preise anbot, wenn man größere Mengen verschiedener Kräuter erwarb. Vielleicht konnte sie ihm Hoffnungen machen, regelmäßig wiederzukommen, und bekäme dann ein besonders gutes Angebot.

Auf einmal rempelte Jan, der ihre Einkäufe schlepppte, sie von hinten an. Griet wandte sich verärgert um und sah, wie zwei junge Männer an Jan vorbeisprangen. Einer von ihnen

stieß Griet weg, der andere riss den Beutel aus Johannas Hand.

Die Magd stand mit offenem Mund da, während er mit seiner Beute davonrannte. Jan fluchte, weil die Kiste von dem kleinen Karren gefallen war, den er schob.

»Haltet den Dieb!«, plärrte Griet in die Menge hinein, doch nur ein paar Menschen wandten sich um und sie vernahm ein wenig Gekicher.

»Man muss hier besser auf sein Hab und Gut aufpassen«, wurden sie von einer älteren Frau belehrt, deren Haubenform an die Ohren eines Affen erinnerte. »In der Menge kann jeder leicht untertauchen. Was einmal weg ist, sieht man nicht wieder. Also immer die Augen offenhalten, anstatt von hübschen Burschen zu träumen, mijn juffrouw.«

Sie warf Griet einen allwissenden Blick zu und grinste. Griet wusste nicht, ob sie widersprechen oder besser schweigen sollte. Bevor sie sich entschieden hatte, war auch die Frau im allgemeinen Gewühl untergetaucht. Griet sah sich kurz um, doch statt der merkwürdigen Haube erblickte sie auf einmal das grüne Wams des Diebes neben dem Fass eines Bierbrauers, das nicht einmal besonders weit entfernt war. Auch er musste damit gerechnet haben, unsichtbar zu sein, wenn er sich nicht mehr in unmittelbarer Nähe befand. Johannas Beutel hatte er achtlos an seinen Gürtel gehängt, während er genüsslich einen Humpen Bier trank.

So viel dreiste Dummheit musste ausgenutzt werden, beschloss Griet ohne Zögern. Sie packte eines der neu gekauften Messer, das nun auf dem Boden lag, und stieß rücksichtslos die Umstehenden zur Seite, um möglichst

schnell voranzukommen. Der Dieb wurde ihrer leider gewahr, bevor sie ihn erreicht hatte, grinste sie frech an und begann, sich ebenfalls durch die Menge zu schubsen. Griet vernahm Johannas besorgte Stimme, die sie aufforderte, zurückzukommen, hörte aber nicht darauf. Es konnte ja endlich einmal sein Gutes haben, dass ihr Bruder Ruben ihr beigebracht hatte, sich zu prügeln.

Das grüne Wams erwies sich als Segen, denn es stach inmitten der hauptsächlich dunklen Kleidung der Marktbesucher immer wieder hervor. Griet konnte den Dieb bis ans Ende des Marktplatzes verfolgen und sah, in welche Straße er abbog. Ihre Schuhe platschten erneut durch Pfützen, während sie ihre Jagd fortsetzte. Inzwischen war ihr ganzes Kleid befleckt, aber sie hatte genug andere und Johanna bekäme es schon wieder sauber. Der Dieb war in eine halb verfallene Hütte gerannt. Griet sauste ebenfalls hinein.

Dann stand er plötzlich seelenruhig vor ihr. Ein junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren, so alt wie Ruben. Sein Gesicht war eingefallen, die Augen wirkten verquollen. Auch das kannte Griet von ihren Brüdern, die gern Bier und Schnaps tranken.

»Was jetzt, Mädchen? Willst du mich verhauen?«

Er zeigte ein paar Zahnlücken, als er sie frech angrinste. Griet verspürte den Wunsch, ihm sein überhebliches Lächeln vom Gesicht zu kratzen.

»Gib mir einfach den Beutel wieder und ich gehe, ohne dass du Schwierigkeiten bekommst«, bot sie an. Er begann schallend zu lachen.

»Ich mache mir vor Angst gleich in die Hose, Mädchen! Verschwinde besser, damit dir nichts geschieht.«

Griet schluckte ihre Wut runter und zwang sich, nachzudenken. Tatsächlich war sie zu weit vom Marktplatz entfernt, um einen der Aufseher herbeirufen zu können. Das hätte sie gleich machen sollen, anstatt dem Dieb hinterherzurennen; nun war es zu spät. Aber sie war nicht willens, jetzt kampflos aufzugeben. Sie hob ihr Messer.

»Damit kann ich verdammt gut umgehen«, verkündete sie. »Wenn ich es werfe, verletze ich dich.«

»Tatsächlich? Dann lass mal sehen!«

Er lachte nochmals, sodass Griet sich nicht länger beherrschen konnte. Das Messer flog aus ihrer Hand wie ein Raubtier, das seine Beute ansprang. Ruben hatte diese Kunst von einem herumziehenden Schausteller gelernt und Griet später von ihm. Ihre Treffsicherheit war eines ihrer Talente, das kaum jemand außer ihrem Bruder würdigen wollte. Sie schaffte es immerhin, das grüne Wams an der Schulter aufzuschlitzen. Der Dieb schrie auf, anstatt weiter zu lachen, obwohl nicht einmal Blut floss.

»Verfluchte Schlampe!«, brüllte er. Griet wollte nochmals den Beutel einfordern, doch auf einmal wurde ihr ein unschöner Umstand bewusst.

Sie hatte das Messer geworfen und war daher nun völlig unbewaffnet. Es lag dicht neben dem Dieb, der leider nicht verwundet genug war, als dass sie es einfach hätte aufheben können. Er grinste auch schon wieder, da er ihre Notlage erkannt haben musste, und stieß einen schrillen Pfiff aus. Gleich darauf erklangen Schritte. Drei weitere

Männer kamen in die Hütte, die alle deutlich kräftiger aussahen als Griets erster Gegner.

»Dieses Miststück hat mich angegriffen!«, rief der Dieb. Griet sah sich nach einem Fluchtweg um, doch die Männer versperrten die Ausgangstür.

»Ich bin Griet Verhoeven«, erklärte sie so gefasst wie möglich. »Mein Vater gehört zu den angesehensten Kaufmännern von Rotterdam. Wenn mir ein Unglück geschieht, wird es Folgen für euch haben.«

»Soso, die kleine Messerwerferin vom Marktplatz ist die Tochter von Lukas Verhoeven«, spöttelte der Dieb lautstark. »Klar, und meine Mutter, die Leuten als Wahrsagerin das Geld aus der Tasche zieht, heiratet demnächst den König von England.«

Das vereinte scheppernde Gelächter all der Männer schmerzte in Griets Ohren. Sie überlegte kurz, dann fuhr sie schnell herum und stieß den dünnsten der drei Neuankömmlinge energisch zur Seite. Er hatte mit diesem Angriff nicht gerechnet, was ihr Vorteil war, denn sie gelangte tatsächlich an ihm vorbei ins Freie. Doch gleich darauf packte eine eiserne Pranke ihre Schulter.

»Dageblieben, du Wildkatze. Wir lassen uns nicht gern zum Narren halten.«

Griet trat nach ihrem Angreifer und biss ihn in den Arm. Er heulte auf, ließ sie aber nicht los.

»Ich glaube, diese juffrouw Verhoeven braucht eine Lektion in gutem Benehmen. Sonst wirft ihr reicher Vater sie noch irgendwann hinaus. Das müssen wir verhindern.«

Wieder lachten alle, während die heftig zappelnde Griet an die äußere Wand der Hütte gedrückt wurde. Das Holz

ächzte, gab aber nicht nach, obwohl sie mit der Kraft von Wut und Verzweiflung dagegentrat. Sie hatte sich für eine zähe Kämpferin gehalten, aber ihr einziger bisheriger Gegner war Ruben gewesen, der sie niemals ernsthaft verletzt hätte. Diese Männer waren anders. Sie pressten ihre Gelenke so heftig zusammen, dass sie fürchtete, ihre Knochen könnten bersten. Empört schrie sie um Hilfe, bis sie einen heftigen Schlag ins Gesicht erhielt und Blut schmeckte.

»Betteln und winseln hättest du vorher sollen, Kleine«, meinte der Größte ihrer Angreifer. »Jetzt hast du uns leider verärgert. Und in dieser Gegend haben wir das Sagen.«

Griet blickte sich entgeistert um. Es gab ein paar Gestalten, die in dieser engen, verdreckten Gasse herumschllichen, doch niemand machte Anstalten, sich einzumischen. Die Mutter hatte sie oft genug ermahnt, dass eine junge Frau in vielen Gegenden der Stadt nicht sicher war, aber Griet hatte das im Grunde für eine Übertreibung gehalten, denn in ihrem ganzen bisherigen Leben waren stets bewaffnete Ordnungshüter in der Nähe gewesen. Warum fehlten sie hier?

»Los, wir bringen sie in die Hütte und haben ein bisschen Spaß mit ihr«, schlug der Dieb mit dem grünen Wams vor. Griet versuchte, ihm ins Gesicht zu spucken, traf aber nicht. Dennoch erhielt sie eine weitere Ohrfeige.

»Was ist, wenn sie wirklich die Tochter vom Verhoeven ist?«, meldete sich plötzlich ein anderer ihrer Angreifer zu Wort. »Lasst sie besser laufen. Sie hat doch schon kapiert, dass wir stärker sind.«

»Dann verpfeift sie uns nur«, sagte der größte Mann.
»Wir können sie nicht gehen lassen.«

Griet verspürte Übelkeit, als sie den Sinn seiner Worte erahnte. Sie hätte gern versichert, dass sie schweigen würde, wusste aber, wie sinnlos das wäre. An der Stelle der Ganoven hätte sie es auch nicht geglaubt.

»Ihr habt recht«, rief sie. »Ich bin nicht die Tochter eines reichen Kaufmanns, sondern eine gewöhnliche Dirne. Doch wenn ihr mich schändet, bekommt ihr die Franzosenkrankheit. Das ist einigen meiner Kunden geschehen und deshalb wurde ich aus dem Bordell geworfen, damit ich der Wirtin nicht das Geschäft verderbe.«

Ruben hatte ihr von dieser Krankheit erzählt, die Männer sich bei Freudenmädchen holten. Sie staunte, dass sie mit einer in Panik zusammengereimten Geschichte mehr Eindruck machte als mit der Wahrheit. Niemand drängte mehr darauf, sie in die Hütte zu zerren. Leider ließ man sie aber auch nicht laufen. Der Dieb mit dem grünen Wams hob das Messer, das sie nach ihm geworfen hatte.

»Zerschneiden wir ihr das Gesicht! Dann will sie kein Mann mehr anrühren und sie macht keinen krank.«

Zustimmendes Gejohle folgte. Griet zappelte wie ein gefangener Fisch, während die Klinge auf sie zukam. Wieder schrie sie aus Leibeskräften um Hilfe. Eine warme Flüssigkeit floss über ihre Schenkel und sie wollte nicht daran denken, worum es sich dabei wahrscheinlich handelte. Verzweifelt wich sie vor dem Messer zurück und schlug dabei mit dem Kopf gegen die Wand der Hütte. Ihr wurde schwarz vor Augen.

»Was macht ihr denn da mit dem Mädchen?«, hörte sie plötzlich jemanden sagen. Es war eine tiefe, warme Männerstimme, die Bildung verriet. Ihr Herzschlag beruhigte sich ein klein wenig.

»Ihr seid eine Schande für diese Stadt«, fügte der Sprecher noch hinzu, als schon trappelnde Schritte zu hören waren, mit denen ihre Angreifer davonrannten. Niemand hielt Griet noch fest, doch ihre Knie gaben nach. Sie fiel nicht auf den Boden, weil zwei Männerarme sie auffingen. Wie durch einen Nebel sah sie das Gesicht ihres Retters, das allmählich klare Umrisse bekam.

Er war jünger als ihr Vater, aber deutlich älter als Ruben und sie selbst. Seine Augen waren traurig und klug. Die Halskrause, an der sich ihre Wange rieb, wies ihn als Angehörigen der wohlhabenden Schichten Rotterdams aus. Hinter ihm waren auch schon zwei Diener mit Schwertern am Gürtel aufgetaucht.

»Ich danke Euch, mijn heer«, stammelte Griet und schämte sich für ihr hilfloses Schluchzen. Noch nie zuvor hatte sie sich gefühlt, als hätte jemand sie in den Schmutz der Straße getreten. Doch allmählich wurde ihr wohler, denn der Mann hielt sie weiter fest und streichelte sanft über ihr Haar. Die Haube war ihr vom Kopf gerissen worden.

»Du warst sehr tapfer, Mädchen«, flüsterte die sanfte Stimme. »Du hast dich gewehrt wie eine Furie. So viel Mut hätte nicht einmal jeder Mann.«

Griet vermochte wieder gleichmäßig zu atmen. Sie konnte selbst nicht ganz verstehen, warum sie auf einmal so glücklich war, als hätte sie ein unverhofftes Geschenk

erhalten. Der Rest der Ereignisse zog an ihr vorbei, ohne einen tieferen Eindruck zu hinterlassen. Eine aufgebrachte Johanna tauchte auf, jammerte und schluchzte, während sie Griet in die Arme schloss und versicherte, dass sie bald daheim in Sicherheit wäre. Beim Fortgehen konnte Griet noch einen letzten Blick auf ihren Retter werfen, der nun mit den Marktaufsehern redete. Wie klug er aussah! Wie gefasst er inmitten der ganzen Aufregung blieb! Er musste ein Mann von Rang und Namen sein, dem überall Respekt gezollt wurde. Von ihm gelobt worden zu sein, kam in der Tat einer Auszeichnung gleich.

Drei Tage später hatte Griet sich vollständig von dem Schrecken erholt und auch von den Moralpredigten ihrer Mutter, die ihm gefolgt waren. Es war leichtsinnig und dumm von ihr gewesen, einem Dieb hinterherzurennen und dadurch in eine verrufene, gesetzlose Gegend zu geraten. Sie hätte geschändet oder ermordet werden können. All das leuchtete ihr ein, nur wusste sie, dass Ruben sich regelmäßig in solche Gegenden wagte, ohne dafür belangt zu werden. Eben das hielt sie ihm vor, als er sie in ihrer Kammer besuchte, wohin sie zur Strafe verbannt worden war.

Er grinste nur und zuckte mit den Schultern.

»Ich bin ein Mann, Schwesterherz. Ich kann mich zur Wehr setzen.«

»Das hätte ich auch gekonnt, nur war ich so dumm, mein Messer gleich zu werfen«, murkte Griet und umschlang ihre Knie mit den Armen. Auf Rat des Arztes hin hatte sie sich im Bett aufzuhalten.

»Das war allerdings ziemlich leichtsinnig«, stimmte Ruben zu. Er nahm auf einem Schemel Platz und streckte seine langen Beine aus. Sein Gesicht wies ein paar rote Flecken auf und das hellbraune Haar war zerzaust.

»Was soll's. Das nächste Mal bin ich schlauer«, beschloss Griet und richtete sich auf. »Hast du etwas herausgefunden?«, drängte sie ihren Bruder. Seit sie in ihre Kammer verbannt worden war, wartete sie ungeduldig darauf, dass er ihr die ersehnte Neuigkeit bringen würde.

Er nickte, lächelte zufrieden und lehnte sich zurück.

»Dein Retter heißt Aert Maas. Ihm gehört ein Handelshaus und er betreibt Geschäfte mit Waren aus Asien. Zwei seiner Schiffe segeln regelmäßig nach Formosa und dann wieder zurück.«

Griets Herzschlag beschleunigte sich. Ihr Vater importierte vor allem Stoffe aus Frankreich und Italien. Sie hatte von klein auf die Namen Paris, Venedig und Rom gehört und davon geträumt, diese Orte, wo Spitze, Brokat und Samt hergestellt wurden, einmal besuchen zu können. Formosa klang fremder, daher auch verlockender.

»Hat er eine Frau?«, fragte sie schnell. Ihr fiel eine Szene aus **Romeo und Julia** ein, was sie gemeinsam mit Johanna gelesen hatte. Das Stück gab es nur auf Englisch, doch Griet hatte diese Sprache von ihrem älteren Bruder gelernt und übersetzte für ihre Amme. In einer Szene wollte Julia wissen, ob Romeo schon vermählt war, und meinte, sterben zu müssen, falls dies der Fall wäre.

Sterben würde Griet nicht, denn so schnell zwang sie nichts in die Knie. Aber sie wäre sehr, sehr verärgert.

»Er ist Witwer«, erwiderte Ruben. Sie atmete erleichtert aus und griff nach dem Gebäck, das Johanna ihr zur Stärkung gebracht hatte. Gewissermaßen hatte das Schicksal ein Problem für sie aus der Welt geräumt.

»Wann ist seine Frau gestorben?«, fragte sie, als ihr bewusst wurde, wie selbstsüchtig dieser Gedanke war.

»Vor etwa einem Jahr. Er lebt seitdem in tiefer Trauer, hat sich von der Welt zurückgezogen. Aber er soll auch schon vorher sehr fromm und belesen gewesen sein. Vielleicht starb seine arme Ehefrau ja vor Langeweile.«

Als Griet nicht in das Gelächter ihres Bruders einstimmte, sah er kurz verwirrt aus. Bisher hatten sie sich immer hervorragend verstanden, doch nun gab es etwas, das sie voneinander zu entfremden begann. Einen klugen, ernsten Mann mit traurigen Augen.

»Vielleicht braucht Aert Maas eine Gefährtin, die ihm wieder die schönen Seiten des Lebens zeigt«, überlegte Griet laut.

Ruben starrte sie einen Moment lang verdattert an, dann schüttelte er den Kopf.

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, Schwestchen, oder?«

Griet schwieg, was ihm als Antwort genügte.

»Du warst schon immer verrückt und nicht so langweilig wie andere Mädchen, aber das ... also das hätte ich nicht einmal dir zugetraut. Du meinst wirklich, dass ...«

Er lachte nochmals, hob ratlos die Hände und ließ sie schließlich wieder sinken, überwältigt von der stillen, aber eisernen Entschlossenheit seiner Schwester.

»Ich werde Aert Maas zum Mann nehmen«, erklärte Griet mit Nachdruck. »Er ist derjenige, den ich will.«

Ruben nickte langsam und bedächtig. Dann atmete er tief durch.

»Ich habe dir noch nicht gesagt, dass er bereits drei Kinder hat«, fügte er hinzu.

Diese Neuigkeit entsprach nicht ganz Griets Vorstellungen, aber sie schluckte sie schnell herunter. Ein wohlhabender Mann konnte Leute bezahlen, die sich um seine Kinder kümmerten. Vielleicht wäre alles gar nicht so schwierig.

»Ich werde versuchen, mich mit den Kindern anzufreunden«, beschloss sie. »Wenn alles gut geht, kann ich ihnen die verlorene Mutter ersetzen.«

»Die älteste Tochter ist sechzehn«, stellte Ruben fest. »Gerade zwei Jahre jünger als du. Du wärest ein seltsamer Mutterersatz.«

Er lachte auf und Griet warf ihr Kissen nach ihm. Er fing es auf, schleuderte es zurück, doch Griet wich geschickt aus.

»Du wirst mir fehlen, wenn du vermählt bist«, sagte Ruben plötzlich mit ungewohntem Ernst. Griet lächelte, denn endlich tat er ihren Plan nicht mehr als unglaublich ab.

»Wir werden uns weiter sehen können. Jedenfalls wenn ich in Rotterdam bin. Wer weiß, vielleicht fahre ich mit einem Schiff nach Asien.«

»Und was genau solltest du dort wollen? Selbst dein Aert Maas ist noch nicht dort gewesen.«

Ruben stand auf und strich seine Beinkleider glatt.

»Ich muss jetzt los. Freunde warten auf mich. Ich wünsche dir viel Erfolg mit deinen Heiratsplänen. Die

meisten Mädchen können froh sein, wenn ihre Eltern ihnen ein Mitspracherecht einräumen, aber du suchst dir deinen Mann einfach aus, ohne dass er überhaupt von seinem Glück weiß.«

Die Aussage war zu treffend, als dass Griet hätte widersprechen können. Doch allein die Erinnerung an die Umarmung von Aert Maas gab ihr das Gefühl, dass ihre Wünsche sich erfüllen könnten. So, wie er sie festgehalten hatte, konnte sie ihm nicht gleichgültig sein.

Im Türrahmen blieb Ruben noch kurz stehen. Er war so groß, dass er stets ein wenig den Kopf einziehen musste, um nach draußen zu kommen.

»Weißt du was, Schwesternchen? Ich traue dir sogar zu, dass du deinen Willen am Ende durchsetzt. Und ich wünsche dir, dass du es nicht irgendwann bereust, so stur gewesen zu sein.«

Bevor Griet empört versichern konnte, keinerlei Zweifel an der Richtigkeit ihrer Wahl zu haben, war er schon verschwunden.

»Verliebt!«, rief Johanna schrill und zerrte beim Kämmen unnötig stark an Griets Haar. »Von wegen verliebt! Die junge Dame will wieder einmal mit dem Kopf durch die Wand. Hoffentlich holt sie sich diesmal nicht schlimmere Wunden als ein paar blaue Flecken.«

Sie bohrte den Kamm so heftig in das mühsam gebändigte Haar, dass Griet wütend aufschrie.

»Die schlimmsten Verletzungen bekomme ich von deiner schlechten Laune!«

Sie gab Johanna einen Schubs, der aber ignoriert wurde.

»Die junge Dame rennt einfach in der Stadt herum wie eine streunende Hündin«, zeterte sie unabirrt weiter. »Dann bewahrt ein gutmütiger Herr sie vor dem verdienten Unglück und schon beschließt sie, ihn dafür zu strafen, indem sie ihn vor den Traualtar zerrt. Also wenn du meine Tochter wärest ...«

»Ich bin aber nicht deine Tochter«, unterbrach Griet, um die Dinge wieder an den rechten Platz zu rücken. »Du hast doch immer vom Heiraten gesprochen, also freue dich, dass ich endlich einen Mann gefunden habe, den ich mir als Gemahl wünsche. Ich liebe Aert Maas.«

Die ganzen zwei Wochen, da sie in ihre Kammer gesperrt worden war, hatte sie fast immer an ihn gedacht, manchmal die Nahrung verweigert, weil ihr der Appetit fehlte, und viel geseufzt. Nach den Gedichten zu urteilen, die sie gemeinsam mit Johanna las, musste das Liebe sein.

»Soso, du liebst einen Mann, den du nur einmal kurz gesehen hast«, murkte Johanna. »Dann sage mir doch, was die Farbe seiner Augen war.«

Griet musterte ihre Frisur im Spiegel. Das hellrote Haar war meistens störrisch, doch Johanna hatte es geschafft, sich fein windende Locken an Griets Wangen hinabgleiten zu lassen. Auf dem Hinterkopf thronte ein mit Perlen verzierter Knoten. Das kunstvolle Gebilde wog schwer und Griet fürchtete, es durch eine heftige Bewegung zum Einsturz bringen zu können. An jedem anderen Tag hätte sie es gehasst, so umständlich herausgeputzt zu werden, aber heute wollte sie so vorteilhaft aussehen wie möglich.

An die Farbe der Augen ihres Retters konnte sie sich leider kaum erinnern. Überhaupt hatte sie sein Gesicht nur

noch unklar in Erinnerung, denn sie war zu aufgebracht gewesen, um ihn eindringlich zu betrachten. Nur ein paar Einzelheiten hatten sich in ihr Gedächtnis gebrannt.

»Ich weiß nicht, welche Farbe seine Augen hatten, aber sie waren klug und traurig«, erzählte sie ihrer Magd. »Er ist ein feinfühliger Mensch.«

»Wenn er klug ist, dann holt er sich keine solche Wildkatze wie dich ins Haus«, bemerkte Johanna, während sie Griet eine Perlenkette um den Hals legte. »Aber wahrscheinlich ahnte er bereits, dass es kein Entkommen gibt. Deshalb sah er traurig aus.«

»Du bist einfach neidisch, nichts weiter«, protestierte Griet und kniff Johanna sanft in den Arm. Die Magd zuckte nur mit den Schultern.

»Wenn deine Mutter wüsste, was du vorhast, hätte sie den armen Kerl nie und nimmer eingeladen.«

Das stimmte wahrscheinlich.

»Ich danke dir, dass du ihr nichts erzählt hast«, rief Griet und drückte Johanna einen Kuss auf die Wange, der ebenfalls murrend hingenommen wurde. Dann drehte sie sich kurz vor dem großen Spiegel in ihrer Kammer. Sie trug ihr einzig teures Kleid aus taubenblauer Seide, das mit dem auffälligen Farbton ihres Haars harmonierte. Eine Schönheit war sie nicht, dazu war ihr Gesicht zu lang und schmal und ihre Gestalt zu mager, aber Johanna hatte das Möglichste getan, um sie vorteilhaft herauszuputzen. Es musste genügen, um Aert Maas zu gefallen, und den Rest würde Griet mit Witz und Verstand erreichen.

»Ich glaube, jetzt muss ich los, um unseren Gast zu empfangen«, meinte sie zu Johanna, die ihr ein

widerwilliges Lächeln gönnte.

»Viel Glück, du kleine Wahnsinnige«, murmelte sie, als Griet aus der Kammer trat.

In dem großen Raum, wo die Mutter ihre geschäftlichen Verhandlungen abhielt, war der Tisch bereits gedeckt worden. Griets Vater war seit zwei Jahren nicht mehr in der Lage, sich um sein Handelshaus zu kümmern, weil er nur noch selten das Bett verließ. Anneke Verhoeven vertrat ihn in all diesen Dingen, daher bekam Griet ihre Mutter nur selten zu Gesicht. Jetzt aber war sie schon anwesend, trug ein Kleid aus dunklem Taft und eine breite Halskrause, was sie noch strenger wirken ließ als gewöhnlich.

Griet begrüßte die Mutter mit einem tiefen Knicks, denn es gab keinen Menschen in diesem Haus, vor dem sie mehr Respekt hatte.

»Du bist passend gekleidet, wenn auch ein bisschen auffällig«, stellte Anneke Verhoeven nach knapper Musterung fest. »Unser Gast wird bald eintreffen. Bitte verhalte dich still, bescheiden und demütig, wie es sich für eine junge Dame gehört. Ohne die Hilfe dieses Mannes könntest du tot sein, was dein eigenes Verschulden gewesen wäre.«

Griet neigte schuldbewusst den Kopf. Auf einmal fühlte sie sich klein und schäbig, doch die Aufregung über das bevorstehende Wiedersehen mit Aert Maas gewann bald schon die Oberhand. Als der Hausdiener seine Ankunft meldete, wurde ihr fast schwindlig, und sie fürchtete, dass jeder Mensch in diesem Raum ihren Herzschlag würde hören können.

So also fühlte sich Liebe an. Ein wenig wie eine Krankheit, denn der Vater konnte sich ja auch nicht mehr aufrecht halten, allerdings aufgrund ständiger Gliederschmerzen. Da war Griet ihr gegenwärtiger Zustand allemal lieber. Die Mischung aus Freude und Angst, mit der sie dem ersten formellen Treffen mit Aert Maas entgegensaß, hatte auch angenehme Seiten.

Zunächst staunte Griet, wie klein ihr Retter war, kaum größer als Anneke Verhoeven. Seine Schultern waren schmal und als er den Hut abnahm, wurde schwarzes, leicht schüttiges Haar sichtbar. Unter anderen Umständen hätte sie ihn nicht besonders beachtet, denn der große, kräftige Ruben entsprach eher ihrer Vorstellung von einem Mann, der junge Mädchen zum Träumen brachte.

»Es freut mich sehr, Euch wieder wohlauf zu sehen, mijn juffrouw Verhoeven«, sprach er sie mit einer höflichen Verbeugung an.

Griet knickste brav.

»Ich war ja nicht verletzt, hatte nur einen Schrecken bekommen«, wandte sie ein. »Davon erholt man sich schnell.«

»Meine Tochter ist sich natürlich bewusst, dass ihr Benehmen ungehörig war«, mischte die Mutter sich leider erneut ins Gespräch. Ruben traf sich mit seinen Verehrerinnen immer allein, wie Griet wusste. Warum zum Teufel hatten Töchter nicht dieselben Möglichkeiten wie Söhne?

»Eure Tochter hat sich mit beeindruckendem Tatendrang gegen eine Überzahl ruchloser Ganoven verteidigt«, sagte

Aert zu seiner Gastgeberin. Anneke Verhoeven lächelte gezwungen.

»Sie ist mit zwei Brüdern aufgewachsen. Da ist es nicht leicht, ein Mädchen angemessen zu erziehen.«

Es klang, als müsse sie sich für das Benehmen ihrer Tochter rechtfertigen. Griet verspürte einen Stich von Ärger. Galt sie jetzt als Schandfleck der Familie, obwohl Ruben sich in Spelunken herumtrieb und verbotene Liebesabenteuer hatte?

Anneke Verhoeven führte den Gast zu der gedeckten Tafel, entschuldigte die Abwesenheit ihres kränkelnden Gemahls und auch die der Söhne.

»Mein Ältester ist derzeit bei unseren Handelspartnern in Lyon. Sein jüngerer Bruder hat ebenfalls geschäftliche Verpflichtungen.«

Die hatte Ruben ganz sicher nicht, denn im Vergleich zu Mutters Liebling Albert zeigte er wenig Begeisterung für den Handel. Aber Griet protestierte nicht, sondern nahm neben ihrer Mutter Platz wie erwünscht.

»Als ich ein Kind war, hatte ich keine Geschwister«, erzählte Aert nun. »Sie starben alle noch vor dem fünften Lebensjahr. Ich hätte gern Brüder gehabt. Oder auch eine so tapfere Schwester wie Eure Griet.«

Griet bemerkte wieder die Trauer in seinem Blick. Sie schien ein Teil seiner selbst. So wie manche Menschen einen Buckel oder ein lahmes Bein hatten, wurde Aert Maas von Trübsal geplagt. Er musste eine feinfühlige Seele haben, so wie Romeo, der auch oft traurig gewesen war oder wenigstens ständig über irgendetwas geklagt hatte.

Gewöhnlich fand Griet solche Menschen anstrengend, doch bei Aert gefiel ihr der Schleier von Schwermut, der um ihm schwebte.

»Es tut mir sehr leid, dass Ihr als Kind so oft allein wart«, plapperte sie drauflos, während die Bediensteten Speisen auftrugen. »Die Fischpastete ist übrigens hervorragend. Mein Bruder Ruben sagt, in ganz Rotterdam kann niemand so gut kochen wie unsere Elsje.«

»Das tut jetzt nichts zur Sache, Griet«, mahnte die Mutter, doch Aert lächelte sie an.

»Es ist mir eine Freude, hier mit Euch speisen zu dürfen, mijn juffrouw Verhoeven.«

Griet spürte Hitze in ihrem Gesicht und wandte sich verlegen ab. Es lag an ihrer bleichen Haut, dass jede ihrer Gefühlsregungen sofort sichtbar wurde. Bisher hatte sie sich nie daran gestört, doch die Liebe machte das Leben kompliziert.

»Ihr treibt Handel mit Asien, Herr Maas?«, lenkte die Mutter wieder ein und zum ersten Mal war Griet ihr dankbar für ihre Einmischung.

»Ich habe das Handelshaus von meinem Vater geerbt«, erzählte Aert. »In den letzten Jahren hat das Geschäft mit diesem Teil der Welt sich sehr gut entwickelt.«

»Wir haben ein Monopol auf den Handel mit Japan«, redete die Mutter weiter. »Ein wohlverdienter Segen für unser Land. Doch Ihr importiert Güter aus Formosa, habe ich mir sagen lassen.«

Wieder nickte Aert.

»Ich führe Hörner und Häute von Hirschen ein, die es auf dieser Insel gibt. Sie sind hierzulande begehrte.«

»Wart Ihr jemals in Formosa? Oder überhaupt in Asien?«, mischte Griet sich wieder ein. Um so eine Unterhaltung spannend zu finden, musste sie nicht einmal verliebt sein.

Aert schüttelte den Kopf.

»Derartige Abenteuer überlasse ich Leuten, die dafür geschaffen sind. Die Reise ist lang, beschwerlich und nicht ungefährlich.«

Griet staunte, dass jemand sich allein dadurch von einem solchen Abenteuer abschrecken ließ. Sie selbst hätte liebend gern einmal solche weit entfernten Orte mit märchenhaft klingenden Namen gesehen.

»Ein kluger Kopf kann sein Handelshaus leiten, ohne sich auf waghalsige Seefahrten zu begeben«, stimmte die Mutter Aert zu.

»Aber diese Leute, die Ihr nach Formosa schickt, was erzählen die denn?«, drängte Griet.

»Ein angesehener Kaufmann wie der Herr Maas fragt seine Angestellten nicht nach ihren persönlichen Abenteuern«, rügte die Mutter wieder, doch Aert schenkte Griet ein weiteres Lächeln.

»Ich rede durchaus mit den Leuten, die in meinem Auftrag um die halbe Welt segeln. Es ist wichtig, zu wissen, was in unserer Kolonie geschieht.«

»Und was geschieht dort? Welche Leute leben in Formosa?« Griet wurde zunehmend ungeduldig, mehr zu erfahren.

»Vor allem Wilde«, erzählte Aert. »Sie haben barbarische Rituale. Zum Beispiel schneiden sie ihren Feinden die Köpfe ab.«